

Online-Beschulung bei Mutpol

Zum Schüler ist es nur ein Mausklick

TUTTlingen - Wenn sich keine Schule mehr zu helfen weiß, dann landen Schüler bei Volker Schmidt. Der Rektor der Gotthilf-Vollert-Schule bei Mutpol kümmert sich mit seinen Kollegen um die „schweren Fälle“. In einer Serie stellen wir die Arbeit bei Mutpol vor. Heute: Unterrichts für Schüler, die als letzte Maßnahme ins Ausland geschickt wurden.

Von unserem Redakteur
Sven Kauffelt

Michelle ist ein Sonderfall. Denn eigentlich ist sie eine ganz normale Schülerin. Mit Stärken und Schwächen. „Ich bin fest entschlossen, meinen Abschluss zu machen“, sagt sie. Ihre Lehrerin Verena Pustlauk freut das. Sie freut sich vor allem über die Entwicklung, die Michelle genommen hat. „Sie ist sehr umgänglich“, sagt Pustlauk. Das wiederum ist bei ihren Schülern nicht selbstverständlich.

Die gelernte Grundschullehrerin ist eine von fünf Lehrern bei Mutpol, die sich um Schüler kümmern, bei denen alle „normalen“ Mittel nicht mehr geholfen haben. Kinder und Jugendliche, die nicht nur aus ihrer Schule, sondern aus ihrem gesamten Lebensumfeld herausgerissen werden mussten, weil alle anderen pädagogischen und erzieherischen Versuche fehlgeschlagen sind. Intensivsozialpädagogische Maßnahmen heißt das recht kryptisch.

Englisch in Kirgisien

Die Schüler von Verena Pustlauk, Constanze Kieselmann, Cristina Pfeiffer, Ute Häcker und Hartmut Lübbers sitzen in Portugal, Spanien, Griechenland, Südafrika, Kirgisien und Deutschland vor dem Computer. Dort werden die Jugendlichen von Mitarbeitern anderer Einrichtungen betreut. Denn Mutpol beschult die Schüler zwar, schickt aber selbst keine Jugendlichen ins Ausland. In Kirgisien oder Griechenland sitzen die Schüler dann vorm Computer, lernen Englisch, Biologie, Deutsch. Die Lehrer chatten mit ihnen, schicken die Aufgaben per E-Mail. Wenn die erledigt sind, chatten sie wieder. Kein Blickkontakt, keine Mimik. Trotzdem ist der Kontakt enger, intensiver als anderswo. Schulpflicht einmal ganz anders.

Die meisten Schüler sind vom Jugendamt für mindestens ein halbes Jahr ins Ausland geschickt worden – mitten in die Wildnis. Wobei nicht alle Ämter von den Maßnahmen überzeugt sind und sie deshalb nicht genehmigen. Dazu gehört auch das Ju-



Virtuelles Lehrerzimmer: Verena Pustlauk (vorne), Ute Häcker (Mitte), Constanze Kieselmann und Cristina Pfeiffer (hinten von links) betreuen von der Gotthilf-Vollert-Schule bei Mutpol aus Jugendliche, die als letzte Erziehungsmaßnahme vom Jugendamt ins Ausland geschickt wurden. Foto: Kauffelt

gendamt Tuttlingen. Eine Mitschuld trägt dabei das verzerrte Bild in der Öffentlichkeit, wie Volker Schmidt, Leiter der Gotthilf-Vollert-Schule bei Mutpol, glaubt. „Meist wird von unserer Arbeit ein völlig falsches Bild gezeichnet“, sagt er. „Es hat nichts, aber auch gar nichts mit Urlaub zu tun, wenn ein Jugendamt sich dazu entschließt, einen Jugendlichen ins Ausland zu schicken.“

Denn in der Regel sind die Reiseziele dieser Schüler Orte, an denen sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen: Far-

men mitten in der „Pampa“, weit ab vom nächsten Ort, geschweige denn von einer Stadt. Die Schüler müssen sich einordnen, an neue Menschen gewöhnen, Regeln einhalten, sie sprechen die Sprache nicht. Das wiederum führt dazu, dass sie sich aufs Wesentliche konzentrieren. „Wir erlösen sie von ihrer Langeweile“, sagt Verena Pustlauk. Schüler, die an ihren früheren Schulen – in ihren Biografien sind es immer mehrere – den Stempel „nicht beschulbar“ erhielten, freuen

sich plötzlich über die Abwechslung, die Mathematik, Deutsch und Erdkunde bringen. Die Lehrer sind ihr Tor zur Heimat.

Das zumindest ist das Idealbild. „Es gibt schöne Momente, von denen man dann zehren kann“, sagt Ute Häcker. Wie der Brief eines ehemaligen Schülers, den Verena Pustlauk bekommen hat. Ein notorischer Schulschwänzer in Deutschland. „Jede Arbeit war mir egal“, schreibt er. Und dann: „Jetzt habe ich meine Hauptschulabschlussprüfung sehr gut bestanden. Dank der Hilfe von Ihnen.“ Lichtblicke zwischen oft vergeblicher Liebesmüh’.

„Zu den meisten Schülern haben wir später keinen Kontakt mehr“, erzählt Constanze Kieselmann. Manchmal hören sie über Dritte etwas, übers Jugendamt etwa. Wie von dem jungen Mann, der mittlerweile als Obdachloser in der Augsburger Drogenszene gelandet ist. Schicksale, mit denen die Lehrer immer wieder konfrontiert werden. „So etwas darf man nicht zu nah an sich ranlassen“, sagt Ute Häcker. Darin haben sie Übung.

Furchtbare Biografien

Denn die Biografien der meisten ihrer Schüler lesen sich wie Schauergeschichten aus gesellschaftlichen Abgründen. Kinder, die zusehen mussten, wie die Eltern an Drogen regelrecht verreckt sind. Kinder, bei denen sich zwei Lebensgefährten der Mutter nacheinander den „goldenen Schuss“ gesetzt haben. Kinder, die schon als Babys von der drogensüchtigen Mutter an Männer verkauft wurden. Kinder, die geschlagen, getreten, geschändet, gedemütigt, auf denen Zigarettenkippen ausgedrückt wurden. „Am Anfang“, sagt Verena Pustlauk, „haben mir die Schulakten immer Tränen in die Augen getrieben. Manchmal wundere ich mich auch heute noch, wie die Jugendlichen bei solchen Biografien doch noch so normal bleiben konnten.“

Diese Kinder zu unterrichten, heißt dann auch, sie gesellschaftsfähig zu machen. Zerrüttete Persönlichkeiten, oft schon mit beachtlichen Strafregistern, die in Kirgisien oder Griechenland lernen sollen, dass sie sich an Regeln halten müssen. Konsequenzen, das ist so ein Schlagwort, das man bei Mutpol oft hört. Denn den Mutpol-Schülern sind die Folgen ihrer Handlungen oft nicht bewusst – oder sie sind ihnen egal. Selbst bei Michelle ist das so. „Ich war nicht immer so umgänglich“, schreibt sie. Verena Pustlauk versucht, dass Michelle so umgänglich bleibt.